

Predigt über Johannes 1,14 (Christvesper 2018 in Oberkaufungen)

Liebe Gemeinde!

Zu Weihnachten sind die Kirchen voll, zumindest am Heiligen Abend. Weihnachten gilt als das christliche Fest schlechthin.

Es mag verwundern, aber es ist so: Weihnachten spielte anfangs in der Christenheit keine große Rolle. Ostern war das Fest der Feste. Da wurde der Sieg des Lebens über den Tod gefeiert. Ohne die Ostererfahrung ist die Entstehung des christlichen Glaubens und der Kirche kaum denkbar.

Weihnachten dagegen war dem eher nachgeordnet. Doch nach und nach muss es Versuche gegeben haben, die Geburt Jesu zu beschreiben und zu deuten. Die wenigen Weihnachtserzählungen der Bibel – so unterschiedlich sie auch sind – geben davon Zeugnis. Man versuchte zu verstehen, man versuchte, es in Worte zu fassen: dass Gott in Jesus Mensch geworden war.

Auch der Evangelist Johannes versuchte es. Bei ihm gibt es keine Weihnachtsgeschichte, sondern einen mehr philosophischen Text. Diesem Text ist das Bibelwort entnommen, das in unserer Kirche sozusagen als Losung über den Weihnachtstagen steht. Über dieses Bibelwort aus dem ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums möchte ich predigen. Da heißt es: „**Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.**“

„Das Wort ward Fleisch ...“ Was ist hier mit dem „Wort“ gemeint? Mir fällt als Erstes eine der beiden Schöpfungserzählungen ganz am Anfang der Bibel ein. Da wird durch Gottes Wort alles Leben geschaffen. Gott sagt etwas – und es geschieht. Es wird. Es ist da.

Und dann denke ich an etwas Zweites. Als Johannes sein Evangelium aufschreibt, bestimmt die griechische Philosophie das Denken vieler Menschen. Da gibt es den Begriff des Logos, des Wortes – gemeint ist die göttliche Weltvernunft, die alles durchdringt. Darauf wird Johannes anspielen, wenn er schreibt: „Das Wort ward Fleisch ...“

Doch machen wir's nicht komplizierter als es ist: im Letzten ist Gott gemeint. „Das Wort ward Fleisch“ heißt: Gott ist in Jesus Mensch geworden, einer von uns ...

Auf Lateinisch nennt man das „Inkarnation“, „Fleischwerdung“. Ich muss gestehen, ich habe lange Zeit damit wenig anfangen können. Dieser Begriff erschien mir zu dogmatisch zu sein – und zu wenig mit dem Leben, mit meinem Leben zu tun zu haben. Inzwischen denke ich anders. Ich will versuchen deutlich zu machen, warum mir das heute so wichtig ist, dass unser Gott nicht in einem fernen Himmel geblieben, sondern Mensch geworden ist.

Was wollten wir mit einem Gott in einem fernen Himmel? Was wollten wir mit einem Gott, der auf „Wolke Sieben“ residiert und von oben zuschaut, wie wir Menschen in diesem Leben lieben und leiden? Ich würde mich von diesem Gott nicht verstanden fühlen. Ich würde ihm so manches Mal sagen wollen: „Du hast gut reden. Du weißt nicht, was es heißt, enttäuscht zu werden. Du weißt nicht, was es heißt, Unrecht zu erfahren. Du weißt nicht, wie es ist, wenn die Angst oder die Traurigkeit uns Menschen umfängt. Du weißt nicht, was es heißt, unbehaust und heimatlos zu sein. Du weißt nicht, wie hart und fremd uns dieses Leben manchmal ist.“

So würde ich manches Mal zu Gott reden. Doch wenn ich an Weihnachten denke, kann ich so nicht mehr reden. Denn Weihnachten heißt: Gott weiß, wie es ist, Mensch zu sein. In diesem Menschen Jesus von Nazareth war er unter uns. Wie das genau zu denken und zu erklären ist, darüber will ich nicht spekulieren. Das führt zu nichts. Wichtiger ist mir, Gott

als ein Gegenüber zu erfahren, das mich versteht, das weiß, was in mir vorgeht – in mir und in anderen, denen im Leben so manches zugemutet wird.

Mir ist das manchmal wichtig: verstanden zu werden. Meine Dinge muss ich selbst lösen, das kann niemand anderes für mich tun. Aber ich merke, wie es mir Kraft gibt, wenn ich verstanden werde: von einem Freund oder einer Freundin zum Beispiel. Und ich weiß, wie es Kraft raubt, wenn das Gegenüber einfach nicht begreift oder nicht begreifen will, was mich bewegt. Oder wenn es gar von oben herab mit billigen Rezepten kommt, ohne wirklich hingehört und verstanden zu haben.

Gott ist Mensch geworden. Das heißt auch: Gott versteht. Mich. Uns.

Gott ist Mensch geworden – in Jesus. Früher hatte ich die Vorstellung, Jesus müsste dann so eine Art Halbgott gewesen sein – einer, der schon immer alles wusste, einer, der souverän über diese Erde ging, einer, den im Letzten nichts wirklich anfechten konnte, einer, der immer überzeugend war und überzeugend wirkte. Ein „herrlicher Jesus“, so könnte man sagen. Ist das gemeint, wenn es in unserem Weihnachtswort heißt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit ...“?

Die Evangelien zeichnen ein anderes Bild von Jesus. Das fängt schon in den Weihnachtsgeschichten an. Von der Geburt eines Kindes ist da die Rede. Ein Kind ist angewiesen auf andere, auf die Liebe und Fürsorge der Eltern. Bedürftig kommt Gott auf diese Welt, wirklich als Mensch. Und das zieht sich dann auch durch das Leben des erwachsenen Jesus durch. Er ist einer, der weinen kann. Er ist einer, der müde wird. Er ist einer, der Angst empfindet. Er ist einer, der sich wundert. Er ist – ein Mensch!

Darum – übrigens – darf auch ich ein Mensch sein. Wenn Gott Mensch wird, dann darf auch ich Mensch sein: unvollkommen, scheiternd, sehnsuchtsvoll. Ich darf zu mir stehen – zu dem, was mir gelingt, aber auch zu dem, was mir misslingt. Ich darf mich freuen über das, was schön ist in meinem Leben – und ich darf traurig sein über das, was nicht gut läuft und was unvollendet bleibt.

Ich darf sogar sterblich sein. Ich muss nicht nach Unsterblichkeit verlangen, danach, dass die Wissenschaft Wege findet, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen oder ihn zumindest ganz weit zu verzögern.

Ich muss auch kein Designerbaby haben. Ein Kind nach meinen Wünschen. Ein Kind ohne Defekte.

Alles das habe ich nicht nötig. Ich darf Mensch sein – so wie ich bin. Weil Gott Mensch wurde.

Jesus – ein Mensch. Die vier Evangelien erzählen von seinem Leben. Vieles deckt sich, was wir da lesen. Aber es gibt auch Unterschiede. Die Evangelisten haben Akzente unterschiedlich gesetzt. Der Jesus im Johannes-Evangelium redet anders als der in den anderen drei Evangelien. Darf man das machen – mit Jesus? Darf man so mit ihm umgehen?

Ich frage zurück: Wie hätte es anders sein können? Wir Menschen können doch nur subjektiv – von uns ausgehend – beschreiben, was uns wichtig ist. Wir sind unvollkommen – und unsere Beschreibungen von Dingen, die geschehen sind, sind es auch.

An dieser Stelle fange ich an zu staunen. Ich staune über den Gott, der Mensch wird und der sich von daher der Mehrdeutigkeit ausliefert, der menschlichen Interpretation, dem menschlichen Vermögen oder dem menschlichen Unvermögen, das eigentlich Unbeschreibliche zu beschreiben.

Anders gesagt und mal auf mich als Pfarrer bezogen: immer wieder predige ich von Gott. Ich tue es gerne und oft auch

mit einiger Leidenschaft. Und doch weiß ich, dass meine Worte unzulänglich sind. Sie werden – im Letzten – Gott nicht gerecht. Sie können – im Letzten – Gott nicht fassen. Gott ist immer noch mehr, noch größer, noch anders.

Ganz ähnlich ist es mit der Bibel. Wir nennen sie „Gottes Wort“, weil wir die Erfahrung gemacht haben, Gottes Stimme in ihr zu hören, angesprochen zu werden von dem, was wir da lesen. Manche Christen meinen, die Bibel müsse unfehlbar sein, ganz ohne Widersprüche, in sich vollkommen und unantastbar.

Doch das stimmt ja nicht. Die Bibel ist ein von Menschen geschriebenes Buch – und das heißt: unvollkommen – und manchmal auch hinterfragbar. Und einigen Stellen müssen wir widersprechen. So menschlich ist dieses Buch. Und doch begegnen wir in ihm Gottes Stimme. Und doch redet Gott durch dieses Buch zu uns. Ich könnte mir mein Leben ohne die Bibel kaum vorstellen.

An dieser Stelle gerate ich wieder ins Staunen. Ich staune über den Gott, der so groß ist, dass er sich klein machen kann. Und ich meine damit nicht nur das Kind in der Krippe von Bethlehem. Über dieses Kind, über Gott in diesem Kind, staune ich auch – gerade zu Weihnachten. Aber ich staune darüber hinaus über den Gott, der sein Handeln von unvollkommenen Menschen bezeugen lässt, in unvollkommenen Worten, auf unvollkommene Weise. Und der sich dadurch sogar angreifbar macht. Was ist das nur für ein Gott?!

Gott ist so groß, dass er sich klein machen kann. Warum macht er sich klein? Vielleicht, weil er uns so besser begegnen kann, weil wir so besser etwas von ihm begreifen können. Er macht sich klein – unseretwillen. Es geht ihm dabei um uns. Es geht ihm dabei darum, dass wir ihn entdecken und zu ihm finden können. Er begegnet uns sozusagen von Mensch zu Mensch.

Und er fängt damit an, indem er uns als Kind begegnet. Als neugeborenes Kind. Ein solches Kind macht mir keine Angst. Ein solches Kind übt keinen Druck aus – ganz anders als die Herren dieser Welt. Bei einem solchen Kind verliere ich meine Vorbehalte und mein Misstrauen. Ich kann mich öffnen.

Das alles schwingt mit, wenn wir lesen: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit ...“ Es ist ein herrlicher Gott, der so groß ist, dass er sich klein machen kann.

In der Weihnachtsgeschichte des Lukas-Evangeliums sind es die kleinen Leute, die zu diesem Gott im Stall von Bethlehem finden. Es sind die verachteten Hirten.

Anscheinend ist das so, dass dieser Gott vor allen anderen zu den Menschen kommt, die nicht so sehr auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Die es schwer haben und die es sich und anderen vielleicht auch manchmal schwermachen. Der erwachsene Jesus wird einmal sagen: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Ja, er wird sogar sagen: „Ich bin gekommen, zu suchen und zu finden, was verloren ist.“

Der Mensch gewordene Gott ist ein suchender Gott. Es ist der Gott, der sich aufmacht zu den Menschen, die mit dem Leben nicht so sehr zurechtkommen – sei es aus eigenem Verschulden heraus, sei es ohne ihr Zutun. Es ist der Gott, der uns sucht, der uns aufsucht – da, wo wir gerade sind. Und das meine ich nicht nur geografisch.

Eines meiner Lieblingsgleichnisse Jesu ist das Gleichnis vom Hirten, der das weggelaufene Schaf sucht. Er sucht es so lange, bis er es gefunden hat. Und dann trägt er es nach Hause und feiert ein Freudenfest. So ist Gott, sagt Jesus. Es

ist ein Gott, der so groß ist, dass er sich klein machen kann. Es ist ein Gott, der so groß ist, dass er sich nicht zu klein vorkommt, wenn er jemand hinterherläuft, der verloren zu gehen droht.

Weihnachten. Das ist mehr als „Kling Glöckchen klingelingleling“, viel mehr. Weihnachten ist mehr als ein stimmungsvoller, harmonischer Abend – mit Geschenken, einem guten Essen und schöner Musik. Weihnachten heißt: Gott ist so groß, dass er sich klein machen kann. Er wird einer von uns. Er macht sich zu uns auf den Weg, er kommt in unsere Welt und in unser Leben, damit wir ihm begegnen und zu ihm finden können.

Und er macht sich auch zu uns auf den Weg, weil ihm diese Welt nicht egal ist. Weil ihm nicht egal ist, wie es auf unserer Erde zugeht. Der menschengewordene Gott mischt sich ein und ergreift Partei: für die, die an den Rand gedrängt und verachtet werden, für die, auf deren Kosten andere leben, für die, gegen die Stimmung gemacht wird. Und auch zugunsten der Schöpfung, seiner Schöpfung, mischt er sich ein. Von dieser Seite Gottes wollen die nichts wissen, die nur ihren Profit sehen und nur ihre Macht. Und doch mischt er sich ein: der menschengewordene Gott. Er ist unbequem und man versucht, ihn zum Schweigen zu bringen. So wie man es mit Jesus getan hat. Und wie man es mit denen tut, die im Namen Gottes Einspruch erheben: gegen die Lüge und das Unrecht – und gegen die Profitgier.

Gott ist Mensch geworden. Darüber können wir nur staunen. Um genau dieses Staunen geht es zu Weihnachten. Genau dieses Staunen drückt sich im Johannesevangelium aus, wenn es da heißt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit ...“

Amen.